

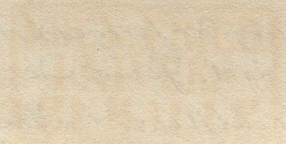
Vd. 321.



1. Üb. den 4. Stand u. die socialen Reformen. (Preussen)
2. Das Ziel des politischen Ringens der Ggwalt, in Hinsicht auf
3. Franke, Über Gegenwart u. Zukunft der preuss. Verfassg.
4. Democratie oder Bureaukratie? Pressfreiheit oder Censur.
- 5. Hast, Wohin u. Wie? ... zur Feier der ersten Einberuffg der  
allgem. Stände.
- 6. Doerk, Die beratenden Staatsinstitute in Deutschland und  
die öffentl. Meinung.
7. Hagen, A. v., Beiträge zur Reform der Advocatur in  
Deutschland, insbes. in d. altpreuss. Provinzen.
8. Plathner der neu Strafgesetzbuchs-Entwurf... verglichen  
m. d. allgem. Landrecht u. code pénal
9. Rudolph, Die Judenemancipation u. jüd. Verhältnisse.
10. Anton, Die Militärwitwenkasse.
11. Benfey, Die Stellung der fortgeschrittenen Juden zu der  
freien evangel. Gemeinde.
- 12/13 Die Mahl- u. Schlachtsteuer im Vergleich zu der  
Klassensteuer. 1. u. 2. Aufl.

den ersten Stand

die folgenden Reformen.



Die Stellung  
des  
fortgeschrittenen Juden  
zu der  
freien evangelischen Gemeinde.

Von  
Rudolph Wensley.  
Jude.

Der Brochüre angebrucht ist das Erkenntniß eines Hohen Ober-Cen-  
sur-Gerichts zu Berlin, in Folge dessen die mit großer Schrift bemerk-  
ten Stellen die Druckerlaubnis erhielten.

---

Salle,  
C. A. Kummel's Sortiments-Buchhandlung,  
G. C. Knapp.

16a

Einleitung

Die Bedeutung der Wissenschaften

Die Wissenschaften sind die Kräfte der menschlichen Vernunft, die sich durch die Erforschung der Natur und der menschlichen Seele zu Erkenntnis erheben. Sie sind die Grundlage aller Kultur und des Fortschritts der Menschheit. In der Philosophie wird die Natur der Dinge und die Stellung des Menschen in der Welt untersucht. Die Naturwissenschaften erforschen die Gesetze der Natur, während die Geisteswissenschaften die menschliche Psyche und das soziale Verhalten analysieren. Die Kunst und die Literatur sind ebenfalls wichtige Bereiche der Wissenschaft, die die menschliche Erfahrung und die Schönheit der Welt darstellen. Die Wissenschaften sind nicht nur für die Befriedigung der menschlichen Neugierde, sondern auch für die Lösung praktischer Probleme und die Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen von großer Bedeutung.



A



## E i n l e i t u n g.

Vorliegende Arbeit bezweckt die Aufmerksamkeit des Publikums auf eine sehr wichtige Frage zu ziehen.

Unsre Zeit hat die religiösen Fragen endlich bis zu diesem Resultate geführt, daß es jetzt möglich im Ernste an ein bewußtes gemeinsames Wirken der Juden und Christen für die Wahrheit zu denken.

Mannigfaltige Umstände, vorzüglich die jüngsten großartigen Bewegungen in der christlichen Kirche, denen nur schwache, inhaltsleere im Judenthume zur Seite gingen, veranlaßten den Verfasser gerade jetzt mit seiner Anfrage, die er schon lange vorbereitet hatte, hervorzutreten.

Noch ein Wort über die Form. Die Frage, die hier behandelt wird — wie steht der rationale Jude zum rationalen Christen — hat, wenn ihre Consequenz in Erwägung gezogen wird, zwei Seiten — der Einzelne muß sich mit seinem Gewissen einigen; die consequenten Schritte aber sind hier nur durch Gemeinden zu vollziehen. — Ich konnte und durfte hier beide Theile nicht trennen, ohne in eine kritische Untersuchung und doctrinäre Entwicklung zu gerathen; beides wollte ich vermeiden, — und so sah ich mich genöthigt, Verhältnisse aus meinem Leben zu berühren, die, streng genommen, nicht in solcher Arbeit stehen dürften.

Der Leser wird hier drei Abschnitte finden; 1) ein Brief an Wislicenus, der mehr die allgemeine Stellung der Frage berührt, 2) ein Brief an Dr. M. Stern in Göttingen — nicht zu verwechseln mit dem Berliner Dr. C. Stern

— eine kurze Kritik des Judenthums von meinem Standpunkte aus enthaltend, endlich 3) ein Glaubensbekenntniß — im vorigen Jahre entworfen — und eine sich daran knüpfende Reflexion.

Der Verfasser beansprucht weiter nichts hiermit, als Materialien zu Untersuchungen zu liefern, die er für augenblicklich nothwendig hält. Sein liebster Wunsch wäre, wenn Männer, die eine größere Menge Erfahrungen besäßen, seinen Beispiele folgten und ihre religiösen Conflictte eben so offen besprächen. — Das Einzige, was sich vielleicht der Verfasser als Verdienst anrechnen möchte, ist an die Stelle einer officiellen Sprache, welche bis jetzt der Jude dem Christen gegenüber annahm, die einfache der Ueberzeugung gesetzt zu haben.



## Sendschreiben

an

Gustav Adolph Wislicenus.

Hochverehrter Mann!

**W**it diesen Worten begrüße ich Sie, und glaube darin vollkommen ausgesprochen zu haben das, was mir das Werthvollste in dieser bewegten Zeit scheint. Sie sind ein Mann, d. h. Sie sind das, was Sie sind, ganz, und eines ganzen Mannes bedarf ja unsere Zeit so sehr. — Seitdem ich Ihr Wirken offen darliegen sah, von dem Augenblicke an, wo ich Ihre Schrift gelesen (zu meiner Schande muß ich gestehen, daß dieses erst, nachdem man Sie überall verkehrte, geschah) von diesem Augenblicke an war ich überzeugt, an Ihnen den Mann zu finden, von dem ich hoffen konnte, daß der Gedanke, der meine Brust durchbebt, auch bei ihm Berücksichtigung finden werde. Ich suchte Sie auf, und fand, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Sie wußten es zu würdigen, was mich bewegt; dem Innersten nach Christ zu sein, den Namen Jude zu tragen, und doch diesen Zwiespalt nicht durch einen individuellen Schritt, sondern nur durch offene Darlegung aller der Streitpunkte lösen zu können, das ist meine Lage.

Hätte ich bloß Befriedigung für mich gesucht, Ihre gütige Aufnahme, Ihr Einverständnis mit meinem Streben hätte mir genügen müssen, aber ich weiß, viele der jüngeren Juden empfinden Gleiches, wie ich; sollte ich alle in diese Verständigung, die zwischen Juden und Christen bei unserem Zusammentreffen stattfand, als tröstliche Hoffnung hegen? sie nicht jauchzend den Mitbuhenden mittheilen? Sie sagten mir: „ich hege die Hoffnung, daß die Bewegung dieser Zeit die Aufgeklärten aus den drei Confessionen, Katholiken, Protestanten und Juden, zum Neubau zusammensühren wird.“ — Sie sprachen darin meinen innersten Wunsch aus, und ich fühle

mich gedrungen, dieses Wort weiter und weiter zu verbreiten, ich fühle in mir die Pflicht, diesen Gedanken nach seinen Consequenzen hin zu besprechen.

Ihre Ansichten vertreten die des aufgeklärtesten Theils der christlichen Gemeinde; so war immer das Christenthum der Jetztzeit, wenn ich es mir klar zu machen suchte. An Sie richte ich mich daher auch als an einen Vertreter des protestantischen Fortschrittes. Sie verzeihen, wenn ich daher wieder Begebenheiten berühre, Fragen bespreche, die wir schon im Zwiesgespräche zur Verständigung vorbereitet. Ich verhandle jetzt vor dem Publikum, und rede nicht mehr in meinem Namen, sondern es ist der Jude, der fortgeschrittene Jude, der durch mich an Sie und an die ganze gebildete christliche Welt die Frage richtet: „kann ich Dein Bruder im Glauben sein?“ — Es war ein centnerschwerer Kampf, der achtzehnhundert Jahre lang in einem Lande Brüder von einander riß; wenn unsere Zeit die Friedenspräliminarien unterzeichnen soll, dann muß man offen und kühn die Fragen gegen einander stellen, und so zum Schlusse kommen.

Sie wissen, ich bin als Jude geboren, schon das wäre, wenn nicht sogar noch manches Andere hinzukäme, Grund genug, diese Religion nicht zu verlassen. Wie das Vaterland, wie der Mutter-schoos der Familie, so hat auch die Religion, in der wir geboren, den großen Vortheil, daß sie uns Beziehungen eröffnet, Kreise der Wirksamkeit, die in jeder fremden verschlossen bleiben. Das Fremde verlangt erst große Prüfungen, ehe es uns das Zutrauen einräumt, was wir schon in der Heimath besitzen. Manches kann ich dem Juden lehren, was der Christ stolz von sich als Judenwerk abweisen würde? — Und habe ich nicht Verpflichtungen gegen die Gemeinde, die mir die erste Lehre des Wahren und Guten beibrachte? Muß ich nicht dem späteren Geschlechte das wieder dort vergelten, wo ich es empfangen? Nur eine ganz entschiedene Ueberzeugung erlaubt, und fordert sogar, die Ausscheidung aus der Confession.

Ich habe persönlich noch einen besondern Verpflichtungsgrund gegen das Judenthum. Ich habe das Judenthum weder in der Weise empfangen, wie es als verknöchertes Gebäude, eine Antiquität aus uralten Zeiten, dasteht, noch in der Weise, wie es jetzt in den meisten jüdischen Religionsbüchern enthalten ist, wo es, matt, erschlaft, inhaltsleer, seine einzige Stütze an einigen Lehren des Christenthums, in der Form des vorigen Jahrhunderts, findet. Mein

Vater, mir noch immer das Vorbild alles Rechten und Guten, hatte das Judenthum in eigner Weise aus thalmudischen, cabbalistischen und rabbinistischen Schriften sich so zurecht gelegt, daß es, wenn auch mit einigen Schlagschatten, doch ein lebensvolles, gemüthsreiches und thatenerregendes Gebäude wurde. — So empfing ich es als Knabe, und erst die spätere Arbeit des Denkens lehrte mich das trennen, was das Herz meines Vaters, was das alte Gebäude an Material geliefert. Mein Vater hatte mich zum Rabbiner bestimmt, sein Wunsch war, ich sollte bei meinen jüdischen Mitbrüdern, von denen er selbst fühlte, wemgleich nicht klar erkannte, daß ihnen an vielen Punkten das Licht der Wahrheit abginge, den Funken des Göttlichen erwecken und weiter bilden. — Wenn ich in späteren Jahren mit meiner Ueberzeugung rang, kann ich es nicht leugnen, daß mir oft der Gedanke aufstieg, du bist dem Judenthume schuldig, in ihm und für dasselbe zu wirken, es ist eine Pflicht gegen den todtten Vater, die du zu lösen hast. — Sie werden mir erwidern, dieser Conflict ist ja nur individuell, verdient er hier, wo die Frage allgemein verhandelt wird, noch erwähnt zu werden? Ich muß behaupten, nur der Form nach ist er individuell, ich wollte ihn gleich in seiner Verkörperung zeichnen, und wählte ihn darum, wie er mir am nächsten steht, dem Gehalte nach ist er allgemein; er zeigt, welche sittliche Bande den einzelnen Juden oft noch an der Confession fesseln, wenn ihn selbst andere, gewichtige Gründe zum offenen Auscheiden treiben. — Wie viele haben Eltern, Brüder, Schwestern, denen der Name „Jude“ noch theuer, sehr theuer ist, und die daher oft manche Ueberzeugung zurückhalten, um nur jene nicht zu kränken. Ich kann freilich solche Handlungsweise nicht billigen, ich kann sie aber nicht unbedingt verdammen, denn ich weiß, was für ein Gewicht das Familienband im sittlichen Leben ist. — Das Familienband ist hochgeachtet im Judenthume, und ich glaube, wenn das Judenthum diesen Familiensinn und seine freie Gemeindeverfassung dem Christenthume als Morgengabe mitbringt, so ist das ein schönes Geschenk für das neue sittliche Gebäude.

Das sind die Motive, die wohl einen großen Theil der Juden in Kreisen zurückhalten, die sie ihrer Ueberzeugung nach schon längst hinter sich gelassen haben. Sie sind bei allen sittlicher, bei wenigen rein religiöser Natur; das Band der Familie, manchmal auch der Gemeinde ist, was zusammenhält. Hierzu kommen noch einige, die rein aus augenblicklichen Verhältnissen entspringen, die

jetzt aber schon theilweise überwunden sind. Der Stolz des freien, denkenden Juden wies es zurück, durch eine äußerliche Ceremonie, die Taufe, sich eine Stellung im Staate zu erkaufen, die seinem sonst noch so tüchtigen Streben durch den Namen „Jude“ verschlossen blieb; der tiefer als der gewöhnliche Kreis Empfindende sah ein, daß diese staatliche und gesellschaftliche Umbildung des Judenthums, unser ersehntestes Ziel, doch nur Schein bliebe, wenn nicht das Wort mit aller Energie von Seiten der Gebildeten angegriffen würde, er bildete Vereine zum Heranziehen der Juden, zum Ackerbau, zum Handwerk und diese fesselten ihn an seiner Confession, denn würde der orthodoxe Schacherjude sich von dem getauften Juden haben, wenn auch nur hierin, leiten lassen? — Endlich war es die Furcht, einen Meineid zu begehen, indem man, als bewußter Mann, ein Glaubensbekenntniß ablegte auf Punkte, die die Zeit schon längst überwunden. Sie sagten es ja selbst: „die Beforgniß, in der dermaligen christlichen Kirche nichts Besseres zu finden, hielt die Juden von dem Vereine mit den Christen ab.“

Sie kennen die Ursachen, und mißbilligen also nicht, was mich und Gleichgesinnte bis jetzt in den Schranken des Judenthums hielt; und dennoch fühlen Sie auch, wie ich die Nothwendigkeit, daß endlich diese Schranken fallen müssen, daß Jude und Christ, die immer noch, wenn auch die einzelnen Persönlichkeiten sich nähern können, als Religionsgenossenschaften sich feindselig gegenüber stehen, durch die Liebe eins werden. Der Haß muß erlöschen, er kann aber nicht durch Vertuschung, sondern durch offenes, gewissenhaftes Aussprechen dessen, was beide auf den Herzen haben, vernichtet werden. Und das ist Aufgabe unserer Zeit. Hören Sie daher, wie es mir mit dem Christenthume ging.

Fast möchte ich mit einem kindischen Traume beginnen, in welchem ich mir eine großartige Versöhnung des Christenthums mit dem Judenthume ausmalte. Doch was soll ein kindischer Traum? Unsere Zeit ist ernst genug, um sich die Realisirung eines solchen Traumes zur Aufgabe zu machen. — Das Christenthum lernte ich kennen, als mich der erste größere Schmerz ergriff. Es war eine traurige Zeit meines Lebens, wo ich, von meinem innersten Berufe hinweggerissen, mein Leben in einer Wirksamkeit zubringen sollte, in der ich mich nie befriedigt fühlen konnte. Damals brach ich, und mußte ich mit dem Judenthume brechen. Ich fühlte zu sehr, was das heißt, eine Weltanschauung festhalten müssen, die das Göttliche

ganz aus dem Menschen heraus verlegt. — Sie haben hierin den Kernpunkt meiner Anklage gegen das Judenthum; ich behaupte, dasselbe ist nie fähig, den Gottesgedanken so innig mit dem des Menschen verschmelzen zu lassen, wie das Christenthum es seit seinem Bestehen, wenigstens versuchte. Ich brauche weder Ihnen, der Sie ja Kenner aller neuen Forschungen, zu sagen, noch es dem Publikum gegenüber hervorzuheben, welche Anschauung ich über das Verhältniß des Juden- und Christenthums hege. Sie werden gewiß erkennen, daß dieses keinesweges ein bloß jetzt von mir urgirtes Punkt ist, sondern daß ich die Stellung der jetzigen Wissenschaft gegen meine Confession theile.

Aber es ist bei mir nicht bloß ein dogmatischer, ein wissenschaftlicher Conflict, es ist auch der ganze Ernst der Praxis, der mich treibt; es ist der traurige Jugendunterricht, der nur ein leeres Phrasenspiel geworden, die Halbheit und äußerliche Accommodationsucht unserer Rabbinen, das ganze hohle Scheinwesen der jetzt angelegten Reform, was mir die Ueberzeugung aufdrängt, daß eine Parthei, die absichtlich einen wichtigen geschichtlichen Standpunkt, wie es das Christenthum ist, leugnet, nie zu dieser Reinheit kommen kann, die Bedingniß in unserer Zeit. — Ich werde Gelegenheit haben, später noch hierauf zurückzukommen und Ihnen einige Beweise der unter uns Juden nur zu offenbaren Schmach vorlegen; den Reformverein denke ich mit nächstem besonders zu besprechen. Aber, von allen Einzelheiten abgesehen, ist es nicht eine der gräßlichsten Entstellungen, aus der allgemeinen Geschichte das große Triebrad des Christenthums weggleugnen zu wollen? Und das thun jüdische Lehrer, und die es nicht thun, handeln inconsequent, denn das Judenthum fordert es.

Ich habe oben erwähnt, wie ich mit dem Christenthume bekannt wurde; es war eine Zeit, wo ich mir selbst mancherlei Vorwürfe zu machen hatte, eine Zeit, wo ich zuerst darauf aufmerksam wurde, wie man sich das Leben selbst zu ordnen habe, selbst Grundsätze schaffen müsse, um sittlich und sich und der Welt gerecht zu leben. — In jener Zeit wurden mir die Consequenzen des Judenthums klar; selbst aus der milden Lehre meines Vaters konnte ich mir keinen Trost, keinen Anhaltspunkt zu neuer Energie verschaffen, ich schien mir ein „Object des göttlichen Zornes.“ Aus dem Christenthume, aus der Lehre von der Versöhnung, freilich nicht wie sie dogmatisch gefaßt

wird, wo sie ein leeres Spiel zwischen Mensch und Gott, sondern wie sie die neuere Bildung aufgriff, wo sie auf den inneren Quell des Rechts und Guten im Menschen hinweist, — aus dieser Lehre verschaffte ich mir Kraft, um wieder das zu werden, was ich sehnlichst anstrebte. Seit der Zeit steht es in mir fest, daß eine Lehre, die nicht an diese Innerlichkeit appellirt, nie die Bedürfnisse unserer Zeit befriedigen wird.

Ich brach mit dem Judenthume, so bezeichnete ich es oben; ich muß es beschränken, ich brach in meinem Innern mit dem jüdischen Dogma, mit den Grundsätzen, worauf diese Lehre gegründet. Ich brach in meinem Innern; als sechszehnjähriger Knabe konnte ich diesem Schritt keine äußere Folge entspringen lassen, und nie habe ich und werde ich von dem Vereine meiner jüdischen Mitbrüder ablassen, zu welchen Schritten mich auch meine Ueberzeugung treiben mag. Selbst als Christ, dem Namen nach, würde ich mir das Recht, sie zu belehren, vorbehalten, das Recht, ihren gerechten Kampf um Anerkennung in der bürgerlichen Gesellschaft zu unterstützen. Auch diese Auseinandersetzung meiner Entwicklung ist nur ein vereinzelttes Gemälde von dem, was in vieler Juden Herzen vorging und vorgeht, auch hier habe ich meine Erlebnisse nur gewählt, weil sie dennoch mehr oder minder die Vieler sind. — Die religiöse Bewegung unserer Zeit ergreift nicht bloß in Einer Form die Geister; je nachdem der Boden anders ist, ist auch die Anregung anders. Der Deutsch-Katholik kämpft mit seinem Papste, der Neu-Protestant mit dem Symbol, der Jude mit der Leerheit an sittlichen Begriffen. Wir alle aber suchen die Geistesfreiheit, und ob die Kette, die uns fesselt, ein äußerer Zwang, ob sie noch Mangel an Grundlagen ist, gleichviel, sie ist dieselbe. Der Gefangene, wie der Matthe, ist gleich gehemmt. Man sprengt bei dem Einen die Kette, man gebe dem Andern gesunde Nahrung und sie werden sich als befreite Brüder umarmen. Nicht „ein papierner Papst,“ wie der Berliner Reformverein sagt, der Mangel an gesunder Lehre ist, was den Juden drückt.

Dieses ist die Form, wie dem Juden größtentheils sein Zwiespalt mit der Zeit bewußt wird. Soll ich nun noch mehr erzählen, auch meine Kämpfe, die das Christenthum in mir läutern halfen, erwähnen, Ihnen hervorheben, wie ich diese Anschauung gewann, die ich in meinem Glaubensbekenntnisse verkörperte? — Wir wissen ja nur zu genau, was uns vom symbolgläubigen Christen scheidet, und da ich in Ihrer Schrift, die ich erst ein Vierteljahr nach Ab-

fassung dieses Glaubensbekenntnisses las, ganz den Ausdruck meines Strebens fand, nur vollendeter, mehr ausgesprochen, so darf ich wohl bei Ihnen Erfahrungen voraussetzen, die diese Erörterungen überflüssig machen.

Nur über einen Punkt erlauben Sie ein Wort. Das Christenthum wurde zuerst bei mir Gemüthsache, dann natürlich mußte es meine Forschung beschäftigen. Daß ich mich vom altbibelgläubigen Juden zu Ihrem geistigen Standpunkt hervorgearbeitet, konnte natürlich nicht ohne Forschungen geschehen. Ich konnte und mußte mich selbst, als Jude, desto unbefangener dem Christenthume gegenüberstellen, meine Forschungen brachten mich zu diesem Standpunkt, der, wie Sie selbst im Glaubensbekenntnisse sehen werden, nicht bloß ein weiter, laxer ist, wie ihn unsere Zeit gewöhnlich fordert, sondern der gerade als Bedingung die Unbeschränktheit der Forschung setzt. Dieser Standpunkt hat sich jetzt mir selbst in diesem Sinne erweitert, daß ich, ohne aufzuhören ein Jude zu sein, dennoch Christ zu werden verlange. Und dieses bringt mich zu dem eigentlichen Punkte dieses Briefes.

Ich sehe Sie hier als Vertreter der ganzen Neuzeit an; der Protestantismus ist die höchste Stufe der jetzigen Entwicklung, in dem Protestantismus ist es seine wissenschaftliche Seite. Ein Mann, wie Sie, der diese Fragen der Wissenschaft aufgenommen und würdig vertreten, muß in gewissem Sinne Richter sein können. Durch Sie frage ich also das fortgeschrittene Deutschland. — Ich stehe hier als Anwalt meiner jüdischen Brüder; sie sagen: „wir haben auch geforscht, wir stehen mit Euch auf gleichem Boden, dieselben Lehren, womit Ihr Eure Jugend zu Männern heranbildet, haben manche von uns schon in sich selbst zur Ueberzeugung gebracht, wir wollen uns Euch annähern. Werdet Ihr uns zurückweisen, weil wir eine Ceremonie nicht mitgemacht haben, die wir für rein äußerlich halten, aber deren Erfüllung uns theure Familienbände zerreißen würden? Fordert das Christenthum nach achtzehnhundert Jahren noch, daß man Eltern, Geschwister und Kinder verlasse, um ihm zu folgen?“

Ich berühre hier eine ernste, praktische Frage; Sie wissen, wie hoch ich das Christenthum halte, mein Glaubensbekenntniß rede für mich. Ich achte es aber nur darum so sehr, weil es mir mehr, wie das Judenthum, das wahre Menschenthum zu lehren scheint. Taufe, Abendmahl sind mir höchstens schöne, symbolische Handlungen,

über die sich die Gemeinde eint, sie annehmen und verwerfen kann, nicht an und für sich Heiliges, denn die Gemeinde ist mir das Heilige, und ich glaube, dieses ist der Punkt, der uns eint, und wieder gleichzeitig von anderen Richtungen scheidet. Legten Sie ja eine gleiche Anschauung in Ihrer neuesten Schrift über kirchliche Reform dem modernen Bewußtsein bei. — Wislicenus, ich frage Sie im Namen meiner jüdischen Brüder, wenn Sie in einer Gemeinde ständen, die mit Ihrer Gesinnung einverstanden, um das große Werk der Liebe weiter zu fördern, wenn Sie in einer solchen Gemeinde ständen, und — ein Jude klopfte an deren Pforte mit der Bitte: „nehmt mich auf, auch ich will für Wahrheit ringen, ich will Christ sein, aber eure Sitte des Taufens kann ich nicht theilen, wahre sittliche Bande fesseln mich“ — Wislicenus, werden Sie dann auch hier die Consequenz ihres Prinzipes, das Sie so muthig hinstellten, „das Christenthum ist eine geistige Macht, die Innerlichkeit ist sein Feld,“ werden Sie das auch dann festhalten? Oder sollte ich Sie hierin mißverstanden haben?

O! erklären Sie Sich über diesen Punkt! Nicht meinerwegen — Sie wissen, ich bin ganz mit Ihrem Streben eins, und was ist auch an der Billigung oder Mißbilligung eines Einzelnen gelegen? — der ganzen fortstrebenden jüdischen Jugend wegen frage ich Sie: „muß die Trennung durch den äußern Ritus zwischen zwei Confessionen, die auf gleichem deutschen Boden wohnen, noch länger dauern? Scheidet noch immer die Taufe, oder scheidet die Bildung, das Bewußtsein, das Denken die Confessionen ab?“ —

Ich habe alle Kämpfe durchgerungen, ich habe Ihnen gesagt, was mich am Judenthume hält, was mich zum Christenthume hinzieht. Wäre die Frage eine mich allein betreffende, gewiß, ich hätte sie schon meiner Ueberzeugung gemäß gelöst. Aber, nicht will ich meine jüdischen Brüder verlassen, ohne die Hoffnung zu haben, sie mit in das Band ziehen zu können, nicht will ich den neuen Kreis betreten, ohne die Pflichten gegen den alten vollständig gelöst zu haben.

Noch einen Gruß an Sie, Mann, Vertreter des wahren Fortschrittes, und mögen wir uns in und durch die Wahrheit einigen.



## Sendfchreiben

an

Dr. Moriz Stern in Göttingen.

Werthefter Herr Doctor!

Wenn ich mich unter allen Juden, unter allen Reformgesinn-  
ten allein an Sie wende, Ihnen klar die Verhältnisse auseinandersetze,  
die mich aus dem Judenthume getrieben, Sie gleichsam für alles  
Verfehlte verantwortlich mache, so dürfen Sie das mehr als ein Zei-  
chen meiner Hochachtung, denn als einen Angriff auf Ihre Persön-  
lichkeit betrachten. Mein Standpunkt, — und ich hoffe auch der  
Ihrige, — ist so vom Principe der Toleranz durchdrungen, daß er  
sehr wohl den Gegner selbst im Wesentlichsten befeinden, und dennoch  
die höchste Achtung für die Motive bezeigen kann, aus dem der  
Standpunkt, der ihm ein Irthum scheint, hervorgegangen. Dieses  
sei mein Princip bei der Behandlung der jetzigen Frage; möchten  
Sie auch in diesem Sinne sie aufnehmen, und überzeugt sein, daß  
ich das Gefühl, das Sie zum Mitwirken beim Organisiren einer jü-  
dischen Reform trieb, wie Ihre ganze Persönlichkeit unendlich hoch-  
schätze. — Sollte ich das nicht, der ich Sie als meinen Lehrer kenne  
und bei jeder Gelegenheit den reinen Sinn Ihres Strebens sah? —  
Also Friede der Person, Krieg der Sache.

An Sie richte ich mein Wort, da ich einen öffentlichen Schritt  
thun muß, der ausspricht, meine Ueberzeugung habe den Kreis des  
Judenthums überschritten. Ich würde dieses nicht thun, wenn ich  
eben nicht überzeugt wäre, daß Sie der gediegenste Vertreter des  
entwickelten, fortgeschrittenen Judenthums wären. Das Glück, Sie  
näher zu kennen, wie auch der Eindruck, den Ihr öffentliches Wir-  
ken in dieser Frage auf mich machte — legt mir dieses Bekenntniß  
auf. Ihnen allein glaube ich vor der Oeffentlichkeit Rechenschaft ab-  
legen zu dürfen, was mich zu diesem Wechsel bewog. — Den Kreis  
der Altgläubigen und Halbaufklärer durfte ich bei diesem Schritte  
nicht berücksichtigen, Sie gehören dem entschiedenen Fortschritt an,  
und eben deshalb muß ich mich gegen Sie verantworten.

Meine Ansicht ist, das Judenthum sei nicht fähig in den Kreis  
der Zeitbestrebungen einzutreten, und ich halte die vom Geiste der

Zeit ergriffenen Juden für schon längst aus dieser Religion ausgeschieden, wengleich nur unbewußt, und ich halte es daher für die Aufgabe, die mir durch die Erkenntniß dieser Täuschung zu Theil wurde, daß ich durch ein offenes Auftreten dieser Lüge ein Ende mache.

Sie werden mir diesen Standpunkt bestreiten, und Ihr bekanntes Argument von dem geschichtlichen Nebeneinanderstehen beider Religionen mir entgegenstellen. Ich erinnere mich noch, wie Sie einst mir sagten: „ist es denn nicht möglich, anzunehmen, daß ein Volk gleichsam speciell die geschichtliche Aufgabe zur Fortbildung der Religionen empfangt, und daß dieses alsdann sich hierdurch gerade in der geschichtlichen Entwicklung den anderen Völkern gegenüber bewähre.“ Sie wußten diese Theorie so schön zu erweitern, durch Beispiele von Moses, Jesus und Spinoza zu erläutern, und dennoch konnte ich mich nicht durch sie überzeugt fühlen, und noch heute muß ich Ihnen öffentlich dieselbe Antwort geben, die ich damals im Gespräche andeutete. — Wohl mag jene Anschauung schön geeignet sein, um das Gebäude der jüdischen Geschichte im Großen und Ganzen danach zu ordnen und zu begreifen. Männer aber lassen sich nicht von blinden geschichtlichen Inspirationen leiten. Bewußtes fordern wir als Norm unseres Handelns, aber weil das Judenthum einst religiöse große Männer hervorbrachte, wer bürgt, daß es jetzt Gleiches thun werde? Dürfen wir darum diese Leiche conserviren.

Sie sind Spinozist; die Ihnen einst so schändlich entwandten Briefe machten das Publikum damit bekannt, daß Sie nur vom Judenthume hofften, eine Entwicklung dieser Ideen für eine religiöse Umbildung ausgehen zu sehen. Aber sollten Sie sich hierin nicht täuschen? Wahrlich, ich glaube, wenn jene Ideen so bedeutend sind, daß sie weltrevolutionirend wirken müssen, so war allein die Person des Spinoza der mitwirkende Jude. Die wirkliche Durchführung desselben geht dann vom Christenthume aus und die christliche Philosophie hat dieses schon theilweise begonnen.

Doch mit diesem Punkte werde ich Sie noch nicht ganz widerlegen. Sie haben eine eigne Definition vom Judenthume im Hintergrunde, die Ihre ganze Stellung decken soll. Für Sie sind im gewissen Sinne auch die Christen Juden, ja das eigentlich „Religiöse“ bei denselben bezeichnen Sie als jüdisch, denn Sie nennen „einen Juden jeden, der an einen Gott glaubt.“ Nun, wahrlich, diese Definition ist weit, und geeignet, jeden Religionsstreit zu beenden. Es

kehrte dann alles vereint zum Schooße Abrahams zurück. Aber so geht leider! das eigentlich Historisch-Specifiche verloren, und wir sehen nicht ein, warum Jude und Christ Jahrhunderte lang getrennt blieben.

Judenthum und Christenthum, was sind sie? Die Geschichte beider ist weit über ihre Anfangspunkte hinausgeschritten, und während das alte Judenthum die Gottesverehrung im Gegensatz zu dem gößenverehrenden Heiden hatte, so ist jetzt der Christ derjenige, der das geschichtliche Factum der Erscheinung des Christenthums anerkennt, während der Jude, sein Gegner, — eben das Christenthum und den Christus leugnet, nicht in dem Sinne, wie dieses auch die moderne Kritik thut, sondern in dem anderen, daß diese historische Erscheinung keinen Einfluß auf seine Entwicklung haben soll.

Und hierbei komme ich auf den entscheidenden Punkt meines Conflictes. Ich glaube, aus dem Judenthume kann deshalb nichts Ersprießliches hervorgehen, weil es sogleich mit einer Ullüge beginnt, mit der Leugnung der geschichtlichen Wichtigkeit des Christenthums, eine Lüge, die freilich auf jeder zurückbleibenden Kirche haften muß. So steht der Katholik im Nachtheil gegen den Protestanten, der Symbolgläubige gegen den Rationalisten, denn sie alle erkennen nur ihre Vorstufen, nicht aber ihre Folgen an. — Aus dieser Lüge leite ich aber dann alles spätere Leiden ab. Ich will Ihnen einige Punkte skizziren, von denen, wie ich glaube, das Judenthum nie, selbst bei der entwickeltesten Reform, abgehen kann. —

1) Die Religion ist Grundlage der Volksbildung, die Weltgeschichte, werden Sie mir zugeben, ist ebenso die vollendetste Darstellung der Weltentwicklung. Welcher jüdische Lehrer kann aber, ohne augenblicklich in den greßten Widerspruch mit sich zu gerathen, die Geschichte der christlichen Zeit wahrhaft würdigen? — Wie kann er den subjectiv-heiligen Drang der Kreuzfahrer zum heiligen Grabe erklären, ohne der Sache irgend einen objectiven Boden zu verleihen? — Er kann nicht, wie wir es thun, dieses als einen Irrthum, der zu einer höheren Wahrheit führte, fassen, auf dem Boden des Christenthums giebt es ja für ihn nur jüdische Wahrheiten, und das, glaube ich, wird doch keiner lehren wollen, daß die christliche Entwicklung auf das Judenthum zurückführe. — Ich lehre jetzt Geschichte, freilich in einer anderen Weise, als sie in den jüdischen Schulen vorgetragen wird, und ich fühle dennoch furchtbar den Conflict, in den die Wahrheit mit alten Vorurtheilen geräth. Sollte ich

aber Geschichte im jüdischen Sinne vortragen, ich würde glauben, jeder von meinen Schülern hätte das Recht, mir in das Gesicht das Wort „Rüger“ zu donnern. Aber freilich! die jüdische Pädagogik hat das Grundprinzip der neueren, der Pestalozzi'schen Pädagogik, „dem Schüler gegenüber wahr zu sein, bis in das Innerste der Seele wahr zu sein“ noch nicht adoptirt. — Die eine Grundlüge hat stets andere im Geleite.

2) Das Judenthum wird ebenso nie das großartige Gesetz der Liebe, welches das Christenthum aussprach, als Bildungsmittel empfangen können, ohne die geschichtliche Bedeutung des Christenthums anzuerkennen. Es ist ein allbekanntes Resultat der Forschungen über Juden- und Christenthum, daß ersteres nur die Liebe im Bezuge zu sich selbst faßte, (liebe deinen Nächsten, wie dich selbst) während das Christenthum gleich im Anfange seiner Lehre an Jesu das Beispiel der Aufopferung für die Menschheit giebt, und so die Liebe als über die Schranke der Persönlichkeit greifend, hinstellt. — Die einfache Behandlung von Jesus Leben giebt ein so reiches Beispiel an aufopferndem Muth, das, gehörig mit Beispielen aus der Aufopferung der Griechen und Römer unterstügt, den Funken anzünden lehrt, dessen wir in unserer Zeit bedürfen. Die neueren Forschungen haben gezeigt, daß das Gesetz der Liebe aus dem Christenthume abgeleitet werden kann (that dies ja Feuerbach in seiner Philosophie der Zukunft), aber ich wüßte keinen Vermittlungspunkt im Judenthume, woran sich diese so tiefe und wahrhaft menschliche Lehre knüpfen ließe?

3) Halte ich das wahre Gemeindeleben nur dann ausführbar, wenn jeder thätig die Hand an das große Werk legt. Die Gemeinde der Zukunft muß ein großer, geistiger Verein sein, in dem keine Ausschließlichkeit herrschen soll. Wenn aber eine Secte, sich darauf stützend, daß sie schon tausende von Jahren bestand, sich hartnäckig vom gemeinsamen Austausch der Wahrheit abschließen will, dann muß sie verknöchert bleiben, und wenn auch noch so viele Intelligenz, wie ich Ihnen und Ihren Freunden zugesteh, sich daran mit Gewalt preßt.

Dieses sind meine drei Hauptlagepunkte gegen das Judenthum, die sich alle wieder in den einen großen zusammenziehen, daß diese Religionsform, als eine schon vom Christenthume überwundene durchaus unfähig sei, in die neue Religionsbewegung einzutreten, ohne die Resultate des Christenthums zuvörderst anzuerkennen. — Sie sehen, daß ich hierin mein Urtheil über Ihr reformatorisches

Wirken ausgesprochen habe; ich halte Ihr Ringen für ein falsches, ja der allgemeinen Sache eher schädliches als förderliches in Betreff des Inhaltes. Daß ich die Motive Ihres Strebens, das Gefühl, daß es so im Judenthume nicht bleiben kann, den offenen Muth der Ueberzeugung, mit der Sie hervortreten, sehr hochschätze, darüber brauche ich wohl, nach dem im Anfange Erwähnten, kein Wort mehr zu verlieren. Nun zu dem Inhalte der in Frankfurt angeregten Reform.

Mein Vorwurf richtet sich gegen diese, indem ich vorzüglich die Inconsequenz ihrer ganzen Stellung nicht begreifen kann. Sie und Ihre Freunde sind von dem Gedanken durchdrungen, daß unsere Zeit einen Wendepunkt in der religiösen Entwicklung bildet. Eine neue Wahrheit soll auf dem Boden der Gemeinde hindurch geführt werden. Aber eine neue Wahrheit predigt man nicht einer Secte, man predigt sie der ganzen Welt. — Dieses ist der Punkt, der mich von Ihnen trennt. Auch ich will Fortschritt des Judenthums, aber nur mit dem des Christenthums vereint. Ich glaube, unsere Zeit kann endlich diesen tausendjährigen Zwiespalt bei Seite lassen.

Der Widerspruch Ihrer Stellung zeigt sich gleich in den drei Punkten, die Sie und Ihre Freunde auf Ihre Fahne gestickt.

1) Sie bestreiten die Messiasidee. Ganz gut, aber Sie greifen diese Lehre nur sehr äußerlich an, wenn Sie bloß an dem persönlichen Messias Anstoß nehmen. Dieser persönliche Messias, das Produkt der Volksphantasie, ist bloß Ausfluß der Grundidee vom „auserwählten Volke.“ Ein solches Volk bedarf eines besondern Mannes, um es zu erlösen. — Die Grundprätension des jüdischen Volkes war von jeher und ist es noch, ein besonderes Werkzeug Gottes zu sein. Diese Prätension stieß es in's Verderben. — Glauben Sie diese dadurch aufzuheben, daß durch eine neue Reform, die von der „historischen Mission des Judenthums“ redet, eine neue Secte gebildet werde, die eben keine „allgemeine“, sondern eine jüdische Wahrheit suche? Judenthum und Christenthum haben sich bisher darin geschieden, daß Ersteres das Letztere des Abfalls beschuldigte, während das Letztere nur vom Zurückbleiben zu reden brauchte? Können Sie in der jüdischen Reform jenen Vorwurf vom Christenthume hinwegnehmen? — Nein, müssen Sie sagen, Sie fallen selbst in jenen Widerspruch. Das Judenthum ist Ihnen selbst der Messias; ein Prediger Ihrer Richtung, Dr. Goldheim, (ich weiß, Sie be-

zeichnen diesen Mann als Vertreter des Fortschrittes unter den Rabbinen) spricht es aus vor einer Gemeinde, er läßt seine Predigt drucken, worin er die Lehre von den drei verschiedenen Bündnissen Gottes mit den verschiedenen Völkern noch jetzt lehrt. Welche Schmach, eine Lehre, die die Juden als besonders von Gott Begünstigte hinstellt, jetzt noch zu behaupten? — Ihnen ist das Judenthum selbst Messias; wissen Sie, was die Consequenz dieser Lehre ist? Hier die Juden als die Priester, dort die andern Völker als Laien. Können Sie ein solches Resultat billigen? Oder glauben Sie, daß das Christenthum noch nicht genug an dieser Trennung auf eigenem Boden hatte, und die Juden als Pfaffen haben möchte? — Auch Ihren Namensgenossen, Dr. S. Stern in Berlin, trifft gleicher Vorwurf. Er bezeichnet das Judenthum als Lehre, das Christenthum als Anwendung. — Nun, dann muß man sagen, der Schüler hat den Meister weit überschritten.

2) Sie verwerfen den Thalmud. Ganz gut. Aber von welchem Principe aus verwerfen Sie ihn? Die officiellen Schriften des Reformvereins theilen uns nichts darüber mit. — Der Thalmud ist im Judenthume im Gegensatze zu dem neuen Testamente entstanden. Nachdem das Christenthum sich organisiert hatte, bedurfte es von Seiten des Judenthums ebenfalls einer Gegenanstrengung, um sich zu behaupten. Sie verwerfen den Thalmud. Wollen Sie damit auf den Standpunkt Derer treten, die noch an ein „biblisches“ Judenthum glauben, dann — müssen Sie augenblicklich einen neuen Thalmud, als Cregeße derselben, schaffen, gerade so wie ein Theil der Nationalisten neue Symbole an die Stelle der alten setzen muß, wenn er nicht unbedingte Forschung zu seinem Principe erklärt. — Aber Sie hegen dieses Prinzip, die Bibel ist Ihnen nicht Gränze, Ihre Briefe verrathen dieses, und dann, wie darf Ihnen der Name „Judenthum“ Gränze sein? Müssen Sie dann nicht auch die Wahrheit im Christenthume erforschen?

3) Sie behaupten Perfectibilität im Judenthume. Nun dann, können Sie leugnen, daß das Christenthum diese ausgeführt? Werfen Sie einen Blick auf die Geschichte desselben, auf die Entstehung der modernen Weltanschauung, und Sie können nicht leugnen, daß die Bildung unserer Zeit durch christliche Gedanken eingeleitet wird.

Mein Vorwurf faßt sich in der Behauptung zusammen, daß Sie, durchdrungen vom Geiste der Wahrheit und des Fortschrittes, dennoch die neuen Wahrheiten ausschließlich für den Juden be-

handeln wollen, daß Sie Jude zu sein behaupten und es nicht mehr find, und deshalb Ihrem Mitbruder, dem Christen, eine Wahrheit versagen, die Sie ihm schuldig wären? — Oder sollten Sie auch von der Accommodationstheorie beherrscht sein? Nein, dafür halte ich Sie zu energischem Geistes, um mit Halbheiten wirken zu wollen. Verzeihen Sie dieses Wort, ich fehlte. Sie lehren Ihre Ueberzeugung, ich halte diese für falsch. Das allein ist die richtige Stellung zwischen uns.

In Betreff eines Punktes bedarf es aber dennoch der Bertheiligung meinerseits. Sie könnten mir vorwerfen, „das, was ich gegen das Judenthum geltend mache, träfe theilweise auch das Christenthum, und meine Stellung im Christenthume wäre im Wesentlichen dieselbe, die Sie dem Judenthume gegenüber einnehmen.“ Nun dann dieses zur Antwort: —

Ich spreche nicht zu den Juden, ich spreche nicht zu den Christen, ich spreche zu den Menschen. Der Wahrheit, welcher ich huldiige, kommt es zu, allgemein zu sein, und, wenn ich mich an eine Gemeinde je anschließen werde, so muß es eine solche sein, die es ernst mit der Aufgabe meint, eine wahre Brüdergemeinschaft hervorzubringen. Das ist meine Stellung.

Warum ich zunächst den Christen mich anschließe, mich Christen nenne? — Ich könnte Sie auf das hier beige druckte Glaubensbekenntniß verweisen und fragen, ob Sie mehr Anflänge an das Judenthum oder Christenthum darin fänden; dennoch will ich Ihnen lieber auf eine andere Weise antworten. — Ich schließe mich dem Christenthume an, weil es der Boden war, aus dem die neue, wahre Ueberzeugung hervorgegangen, weil die Christen die That der neuen Bildung vollbrachten, während das Judenthum noch schlief, durch die Ungunst der Verhältnisse freilich gedrückt. Kann ich jetzt, in einer Bildung stehend, welche die äußerste Blüthe des Christenthums ist, mich auf einen Standpunkt zurücksetzen, der schon längst vor zweitausend Jahren widerlegt wurde? Eine neue Wahrheit ist uns Jüngern der Zeit zu Theil geworden; sie gilt es den Christen und Juden zu lehren, aber ebenso, wie die Heiden nur das Christenthum verstanden, wenn sie auch das Judenthum anerkannten, so können wir jetzt ebenso unsern Jüngern nicht das Erkenntniß des Christenthums erlassen.

„Aber seid ihr denn Christen, oder seid ihr eine neue Secte?“ so werden Sie mich nun jetzt fragen. Hierauf habe ich sowohl keine

Antwort, als mir auch wenig an der Beantwortung dieser Frage liegt. Die Geschichte wird einst entscheiden, welcher Name uns gebührt, ob wir Neues schufen, ob wir nur das Christenthum weiter bildeten. Ich kenne nur die Wahrheit als mein regulirendes Prinzip. Der Name, ob Jude, ob Christ, gilt für mich gleich. Aber die Wahrheit will und muß ich reden.

Es ist eine große Aufgabe, die unsre Zeit ergriffen; es gilt, die einzelnen Religionsformen, die noch bestehen, abermals vor dem Geiste der Wahrheit vorbeizuführen; es gilt, die alten Feindschaften durch das Gesetz der Liebe zu vernichten. Dürfen wir uns dabei an Namen kehren? Im Deutsch-Katholicismus bricht diese Bewegung zuerst hindurch, wenn gleich noch schwach, die protestantische Kirche nimmt diesen Kampf großartiger auf. Sie hat die meiste Intelligenz und muß daher der Mittelpunkt der ganzen Bewegung werden. Keine Religionsform darf sich diesem Kampfe entziehen, sie alle bringen Neues mit, aber die Grundbedingungen der Bewegung müssen erst von jeder anerkannt werden. Es darf uns nicht ein altes Vorurtheil wider das Christenthum zurückhalten. Sind die Juden erst in dem Hauptpunkte mit den Christen einverstanden, dann — können sie auch fordern, daß die Resultate ihres mittelalterlichen Ringens, die freie Gemeindeverfassung, die Sie in Ihren offenen jüdischen Briefen so schön hervorhoben, und der Sinn für Familie, auch bei den Christen berücksichtigt werde. Es ist keine kleine Gabe, die das Judenthum dem Christenthume mitbringt, und sie wird von den Christen anerkannt werden. Aber die Anerkennung der Christen von Seiten der Juden muß erst vorangehen, sonst ist der Jude abermals von der Bewegung ausgeschieden und entziehen sich die Juden derselben, so ist die Brücke, die sie mit der Zeit verbindet, abgeschnitten.

Sie nahmen Theil, warfen sich zum Kämpfer der Judenreform auf in Zeiten, wo man diesen Fortschritt der Entwicklung noch nicht ahndete. Die Verhältnisse haben sich geändert, es nahen Zeiten, wo es gilt, gemeinsam gegen Angriffe von außen zu stehen; werden Sie sich der höhern Reform entziehen?

Thun Sie es nicht, prüfen Sie nochmals Ihre Ueberzeugung, und, möge uns das Glück zu Theil werden, in Ihnen einen offenen Kämpfer für Wahrheit und Fortschritt ferner zu besitzen.



## Entwurf eines Glaubensbekenntnisses.

Hier am Altare, dem Plaze, der tiefften Inſichtkehrung des Menſchen gewidmet, ſpreche ich laut und feierlich meine Ueberzeugung von dem aus, was ich für die Grundlage des menſchlichen Denkens und Handelns halte.

Ich trete hiermit in den chriſtlich-evangelischen Gemeindeverband, weil ich an den religiöſen Vereinen die Bewahrerinnen der ewigen Wahrheiten ſehe, weil ich darin einen freien Verein freier Menſchen behufs beſtändiger Volksbelehrung und geiſtiger Erhebung erblicke. Ich halte es daher für Pflicht, einem ſolchen hohen Zwecke nie mich zu entziehen. Ich trete ferner vom Judenthume zum Chriſtenthume über, weil ſowohl der Geiſt, der jenes durchweht, als die Lehre, die bei ihm Grundlage des Unterrichtes bildet, mir durchaus nicht von der Wahrheit durchdrungen ſcheint, die ich im Chriſtenthume ſehe. — Den Geiſt und die Wahrheit, die ich im Chriſtenthum erkenne, ſpreche ich hiermit laut aus; wenn ſie auch nicht mit dem Wortinhalt der bisherigen Glaubensbekenntniſſe übereinstimmt, ſo ſehe ich eben darin das Hohe des Protestantismus, daß er an keinen Wortinhalt binden will, daß die Wahrheit für ihn nur im Bewußtſein der Gemeinde ruht. Indem ich mich ſowohl auf die Grundſätze der Wiſſenſchaft als auf die öffentlichen Maniſtationen der gebildeten Geiſtlichen und Laien berufe, welche überall dem Einzelnen nicht bloß geſtatten, ſondern ſogar von ihm verlangen, daß er die gegebene Lehre mit ſeinem Geiſte durchbringe, ſpreche ich hier aus, was ich nach fortgeſetztem Streben, die Wahrheit zu erringen, erkannt. Ich gebrauche das Wort Glaubensbekenntniß, weil ich nicht wagen möchte, bei einer ſo feierlichen Gelegenheit mir als Einzelnem, der ich ja immer irren kann, das Wiſſen zuzuſchreiben, wenn auch dieſe Ueberzeugung noch ſo ſehr die Arbeit meines Ringens und Strebens iſt. — Ich ſpreche jetzt dieſe Ueberzeugung als die tieffte meines Herzens aus, als eine ewige kann ich ſie nicht ausſprechen. Jeder Fortſchritt, den ein anderer Denker ſchafft, jede Wahrheit, die vielleicht mir im Widerspruche mit dem hier Geſagten aufginge, würde mich ſogleich nöthigen, öffentlich das hierin Widersprechende zurückzunehmen. Ich kenne keine Autorität als meine Vernunft.

I. Artikel. Ich bin überzeugt, daß ein Geist die Welt durchdringt, vom kleinsten Staubatome bis zum höchsten Gedanken des Menschen wirkt, lenkt und beständig alles verändernd, unveränderlich bleibt. In der vielfachen Zersplitterung die Einheit. **Diesen Geist nenne ich Gott.**

II. Artikel. Offenbart sich gleich dieser Geist in der ganzen Natur, ist auch ein jedes Geschöpf von ihm durchhaucht, so ist doch der Mensch der einzig entsprechende Ausdruck, und zwar auch er nicht in seinem Endlichen, wo er dem thierischen, natürlichen Leben unterworfen, sondern in seinem Hohen, Geistigen. Das Denken wie das Wirken in der Wahrheit wird ihm in Gott und durch Gott zu Theil. Ergreift ihn aber das tiefe Bewußtsein seiner Einheit mit Gott, sieht er im Selbst den Spiegel des Göttlichen, läßt er alles Richtige um sich fallen, so ist sein Selbstbewußtsein Offenbarung Gottes geworden.

III. Artikel. Dieser reine, heilige Geist, im Busen eines Menschen entzündet, pflanzt sich dann durch die Kraft des Wortes und des begreifenden Denkens getragen, durch die Welt fort, spricht in der Lehre seine Grundsätze aus, bauet in der Kirche einen Verein von Männern, die, in seiner Anregung, handeln und wirken wollen. Dieser Geist hat von jeher alle Religionen erschaffen, als das Wort, worin der Mensch sich sein Geheimniß, d. h. den Gedanken, daß in ihm das Göttliche ist, verkündete, er hat durch Moses und Mohamed den Völkern, die noch nicht der reinen Erkenntniß fähig, wenigstens die Grundzüge seiner Lehre gegeben, den Denkern Socrates und Spinoza in der Erkenntniß, Jesu aber zuerst sich im Selbstbewußtsein offenbart.

IV. Artikel. Jesus hohe Bedeutung für unsere Lehre ist, daß er **der erste Mensch war, der** in seinem Bewußtsein das Göttliche fand, deshalb nannte er sich mit Recht Gottes-Sohn. Durch dieses Bewußtsein beseelt, kannte er nicht sein Interesse mehr, sondern nur das der Menschheit. Der Egoismus vernichtete sich so in ihm, er gab uns das Gesetz der Liebe, nicht das des alten Bundes: „liebe deinen Nächsten, wie dich selbst,“ sondern das neue höhere: „vergib dich selbst, um die Menschheit lieben zu können.“ So ward sein Leben das Bild dessen, wie wir für die Wahrheit zu handeln, sein Tod, wie wir für sie zu leiden haben.

V. Artikel. Diesen Geist, den wir in Leben und Lehre Jesu wirken sehen, zu bewahren und beständig in den Stürmen, der Welt

gegenüber aufrecht zu erhalten, ist der Zweck der zu einer Kirche zusammengetretenen Gemeinden. Diese haben aber auch die Aufgabe, denselben Geist beständig weiter zu bilden. Mit jedem Fortschritte im Denken und in der Erkenntnis muß auch die äußere Form, worin sich dieser Geist ausgeprägt, eine andere werden. Der Geist des Christenthums muß sich beständig höher entwickeln, wenn er dem Vortrage seines Meisters folgen will.

**VI. Artikel.** Zerspaltet sich so die Kirche auch äußerlich nach den verschiedenen Bildungsstufen in verschiedene Confessionen, ja bestehen selbst neben ihr noch Religionen, die noch nicht vom christlichen Geiste durchdrungen, so geht doch durch alle diese der Geist des gemeinsamen Strebens, die unsichtbare Kirche hindurch, und erstrecken sich die Segnungen der aus dem Christenthume hervorgegangenen Erkenntnis auch auf alle, die mit ihr in Berührung kommen. Juden, Muhamedaner und Heiden können aus dem Gesetze der Liebe handeln, der sogenannte Christ unterscheidet sich nur dadurch, daß er dies öffentlich als seine Aufgabe bekennt.

**VII. Artikel.** Die Kirche hat durch die Lehre, die sie in der Wissenschaft und durch die Wissenschaft immer weiter bildet, die Individuen zu sich heranzuziehen; das Individuum hat aber die Pflicht, frei prüfend sich den Grundsätzen der Kirche gegenüber zu verhalten. Die Kirche hat nur der Welt den Geist der Liebe einzulösen. Wie die Liebe bei dem Einzelnen Glaube und Erkenntnis werde, das hat dieser nur mit seinem Gewissen und der Vernunft auszumachen. Die protestantische Kirche, als Kirche der Zukunft, darf nie eine äußerliche Macht werden.

**VIII. Artikel.** Die geschichtlichen Ueberlieferungen, wie der ganze entwickelte kirchliche Zustand, dienen für jede Zeit nur als Grundlage, um daran weiter zu bilden. Aber die Kirche ist nicht an sie gebunden; ja, sollte es selbst der Wissenschaft gelingen sein, die positive Existenz Jesu als mythisch aufzuweisen, so würde die Idee des Weltheilandes dadurch nicht widerlegt, nur auf andern Boden versetzt, er würde aus einem äußerlichen Factum ein im Bewußtsein des Menschen erzeugtes Ideal von sich. Die Kirche hat daher nie von der Kritik zu fürchten, aber dann dürfen ihr Bibel und symbolische Bücher nur Quellen des Studiums, nie Normen sein.

**IX. Artikel.** Die Kirche hat dem Menschen das Geheimniß seines Innern zu enthüllen und zu zeigen, daß, wenn er, obgleich er nur im Guten wahrhaft lebt (die bisherige kirchliche Sprache sagte:

trog seines „göttlichen Ebenbildes“), doch auf sein Interesse dem der Menschheit gegenüber besteht, er von Gott ab- und der Sünde und dem Bösen zufalle. Dagegen, so wie er das allgemeine Interesse zu dem seinigen macht, so kommt über ihn der Geist, der im Allgemeinen lebt, **die kirchliche Sprache sagt, die Gnade Gottes werde ihm zu Theil**, und wenn er auch schon früher der Sünde verfallen war, so kann ihn dieser Geist der Allgemeinheit mit sich und der Welt versöhnen.

**X. Artikel.** Die Grundgedanken, auf die der Geist als auf Lebensnormen hinweist, sind: 1) die Gleichheit aller Menschen, daß für den Geist keine Schranken sind, daß daher alle Nationen, alle Religionen, alle Menschen-Racen, alle Stände Brüder sind; 2) die Freiheit, jede That, jeder Zustand, jedes Wirken im Leben muß aus sich selbst seine Bestimmung erhalten, **jede ihr äußerliche Macht ist Fluch**. Der Wille des Menschen soll frei sein. 3) als höchste Norm die Liebe; ein jeder soll sich im Allgemeinen vergeffen, ein jeder sich der Menschheit opfern.

**XI. Artikel.** Diese Grundsätze geltend zu machen, ist **christliche Sittlichkeit**. Der Protestantismus kennt kein Heil aus äußeren Werken, sondern nur durch ein Wirken im Leben aus dieser Gesinnung heraus. Familie, bürgerliche Gesellschaft und Staat sind die beschränkten, durch die Natur uns angewiesenen Kreise, Kunst, Religion und Wissenschaft die allgemeinen, worin wir hiernach zu wirken. Diese sind als vom Geiste geschaffen, heilig, so lange der Geist ihnen inne wohnt, daher die höchste Pflicht eines jeden Christen und eines jeden Menschen, beständig dahin zu arbeiten, daß der Geist der Liebe, der Freiheit und Gleichheit im Leben heimisch bleibe.

**XII. Artikel.** Die äußerlichen Ceremonien, als Formalien der Religion, sind gleichgültig; sie werden von der Gemeinde festgesetzt und der Einzelne muß sie sich seinem Sinne gemäß zurecht machen. Taufe und Abendmahl sind mir nur äußerliche Zeichen; erstere der Aufnahme, letztere der Brüderlichkeit der Gemeinde. Den symbolischen Sinn der Sacramente zu erklären, gehört der Wissenschaft, nicht dem individuellen Glauben an.

Indem ich diesen Geist als den Geist des Christenthums zu erkennen glaube, indem mir die Bibel, wenn auch ihr Wortinhalt abweicht, diesen Sinn zu athmen scheint, da ihre Hauptstellen, und darunter vorzüglich die Bergpredigt, diesem entsproßt, da mir ferner der Protestantismus, und in diesem wieder der unserer Zeit, den Jahrhunderte lang scheinbar verloren gegangenen Geist wieder herzustellen scheint, so spreche ich hiermit den Wunsch aus, durch die Ceremonie der Taufe, der ich mich als den Einrichtungen der Gemeinde gemäß unterwerfe, in den Bund der Kirche aufgenommen zu werden, um gemeinsam dem großen Ziele, Vollendung der Menschheit, entgegen zu arbeiten.

Berlin, den 27. Februar 1845.

Rudolph Benfey.

## Schluss.

### An das Publikum.

Im vorigen Jahre verfaßte ich vorstehendes Glaubensbekenntniß. Es giebt sich durchaus nur in seiner ganzen Fassung als Ausdruck meiner individuellen Ueberzeugung; dennoch glaube ich wird es Manche geben, in deren Brust es widerhallt. Vielleicht ist das merkwürdigste daran, daß es von einem Juden entworfen, der mit diesem Glaubensbekenntnisse vor die ganze christliche Welt tritt, mit der Ahnung, daß unsre Zeit vielleicht das Friedenswort findet, welches den langen Cofessionshaf hebe. Daß das Prinzip der Toleranz vieles that, daß die Sectenfreiheit noch mehr thun wird, davon ist der Verfasser überzeugt. Gänzlichen Sieg hofft er aber nur von entschiedenem Geltendmachen einer jeden, wenn auch noch so individuellen Ueberzeugung.

Das Glaubensbekenntniß wurde mit dem Wunsche niedergeschrieben, auf dasselbe getauft zu werden. Schwierigkeiten mancherlei Art verzögerten die Ausführung, und ich schäze mich jetzt glücklich, daß der Schritt damals noch nicht geschehen.

Das Ringen vieler Jahre, vom 16ten bis zum 24sten, hatte die Ueberzeugung bei mir herausgestellt, daß im Judenthume keine weitere Entwicklung zu hoffen. Nirgends Punkte, woran sich die

Wahrheit unserer Zeit lehnen kann. Leidenschaftlich habe ich die Bewegungen verfolgt, die der Reformverein hervorrief: ich fand, daß sie an sich hohl waren. Nun dann — so mußte ich zurücktreten.

Das Glaubensbekenntniß drückt noch immer meine Anschauung im Großen und Ganzen aus, wenn ich auch die Fassung hie und da anders gestalten möchte. Dennoch ließ ich es eben unverändert, weil es aus einem Ergusse der Gesinnung erfolgt war.

Nur eine Frage, die ich schon oben berührte, bedarf der erneuten Erörterung. Es ist dieses die Frage: „muß der Jude getauft werden, um Christ zu sein?“ Meine individuelle Stellung zu der Frage ist leicht festgestellt. **Schon im Glaubensbekenntnisse habe ich hervorgehoben, daß ich die Taufe nur für einen äußerlichen Schritt halte.** Wie die Ehe, wie jedes andre sittliche Institut mit Formen umgeben ist, die der Einzelne vollzieht, um auszusprechen, daß er die Würde des Instituts anerkenne, zugleich aber weiß, daß das Institut nicht durch jene Formen geheiligt wird, sondern daß vielmehr die Formen nur ihre Würde von dem Institute entlehnen, so betrachte ich die Taufe als Zeichen des Eintrittes in die Gemeinde, **und nur die Gemeinde kann beschließen, ob diese, ob eine andere Form gelten soll.** So schaue ich die Frage an. Meine jüdischen Mitbrüder werden aber der Frage wahrscheinlich eine andre Stellung geben. Seitdem das Christenthum austrat, hat sich das Judenthum rein in oppositioneller Stellung zu demselben befunden. Das unverstandene Dogma hielt und hält die Juden noch vom Christenthume zurück. Sie können die Taufe in keinem andern Sinne betrachten, als daß ihnen eine äußere Heiligung zu Theil werden solle, ihnen, die nur an eine Heiligung aus dem Innern glauben. Ich frage, ist es recht und billig, daß ein Christenthum, **welches selbst nicht mehr an eine äußerliche Macht der Taufe, die Erbsünde zu vertilgen und den Satan auszutreiben glaubt, daß ein solches Christenthum vom Judenthume ceremonielle und nicht sittliche Documente zu seiner Aufnahme fordert?** — Ich glaube, Deutschland, Europa wird mit „nein“ antworten.

### Nun ein Wort zu den verschiedenen Confessionen.

Euch fortgeschrittenen Christen liegt es ob, Euch offen und klar über Eure Stellung zu dem Dogma über die Verdammniß der Nichtchristen auszusprechen, falls man Euch nicht den Vorwurf machen soll, absichtlich eine große Frage zu übergehen. Jede neue Gemeinde, die sich bilde, muß es für Gewissenspflicht halten, dieses Dogma zu besprechen, es entweder anzunehmen, oder zu verwerfen. Den Deutsch-Katholiken, und besonders aber der freien königsberger evangelischen Gemeinde, die gerade wegen der Verkehrungen den Kampf begann, muß es sogar Pflicht sein, letzteres Dogma unbedingt aufzuheben, falls sie nicht von dem angeregten Prinzipie abfallen wollen. Vor allen Dingen Offenheit; der Jude muß wissen, wie er mit den Christen steht.

Uns Juden liegt aber folgende Pflicht ob. Wir haben schon einen Versuch gemacht, eine Reform in uns zu beginnen. Sie ist gescheitert, leugnen wir das nicht. Sie ist aber nur gescheitert, weil wir einseitig die Sache nur als Juden, nicht aber mit unserm ganzen Wesen, als Kinder des neunzehnten Jahrhunderts ergriffen. Unsere Zeit fordert Wahrheit, die Geschichte des Reformvereins läßt es aber fast vermuthen, daß bei Vielen nicht dieser reine Zweck herrschte. Sind doch in den Berliner Versammlungen Stimmen laut geworden, die als Vorfrage jedes Schrittes die Discussion forderten, „ob eine Reform der Emancipationsfrage nicht schade.“ — Ich weiß nicht, mit welchen Worten ich eine solche rein äußerliche Stellung zu der Sache bezeichnen soll, aber so viel weiß ich, daß man zur Durchführung einer Reform anderer Kräfte bedarf, als solcher, die bei einer religiösen Frage nicht bloß die Wahrheit des Inhaltes ins Auge fassen.

Wir müssen jetzt die Frage ernster ergreifen. Zum letzten Mal müssen wir versuchen Reform-Gemeinden zu bilden, aber Gemeinden, die nicht den Widerspruch mit dem Alten vertuschen, sondern ihn gerade offen aussprechen. — Solche Gemeinden müssen offen dem Prinzipie der Geistesfreiheit huldigen, jede Ansicht muß darin berechtigt sein. Ich, der ich Euch sage, daß ich meinem Wesen nach Christ bin, fordere nichts destoweniger Aufnahme in Euren Kreis. Werdet Ihr mich ausschließen?

Diese Gemeinden müssen dem Christenthume als Brüder entgegen treten; gewiß werden sich dort Richtungen finden, die uns entgegenkommen, und so sich das große Band bilden, dem unsre Zeit nachstreben muß.

Sollte aber, wider Verhoffen, das Judenthum so verknöchert sein, daß kein Bilden solcher Gemeinden möglich, dann bleibt uns nichts übrig, als — offener Anschluß an die uns befreundeten Richtungen des Christenthums.

Cöthen, den 9. Februar 1846.

Rudolph Benfey.

### Erkenntniß Eines Hohen Ober-Censur-Gerichts zu Berlin.

Auf die von dem Rudolph Benfey zu Halle a. d. S. unterm 4ten März 1846 geführte und am 7ten ej. m. eingegangene Beschwerde über die Seitens des Censors erfolgte Versagung der Druck-Erlaubniß für mehrere Stellen der in gedruckten Probebogen vorgelegten Schrift: „Die Stellung des fortgeschrittenen Juden zu der freien evangelischen Gemeinde“ hat das Ober-Censur-Gericht, nach erfolgter Erklärung des Staatsanwalts, in seiner Sitzung vom 31ten März 1846, an welcher Theil genommen haben:

der Präsident, Wirklicher Geheimer Ober-Justizrath und Staats-Sekretair Bode, und die Mitglieder, Geheimer Ober-Justizrath Zettwach, Geheimer Ober-Tribunalsrath Decker, Geheimer Ober-Tribunalsrath Ulrich, Geheimer Medizinalrath, Prof. Dr. Lichtenstein, Geheimer Regierungsrath Schröner, Geheimer Ober-Finanzrath Costenoble, Geheimer Justizrath v. Rohr, Wirklicher Legationsrath Hellwig, Geheimer Ober-Justizrath Baumeister, Kammergerichtsrath v. Bülow, Land- und Stadtgerichts-Direktor Luther

auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß für die Seite 22, 24 und 26 gestrichenen acht Stellen, da mit Rücksicht darauf, daß der Verfasser der in Rede stehenden Schrift schon auf dem Titel ausdrücklich als „Jude“ sich bezeichnet hat, nicht anzunehmen ist, daß derartige Aeußerungen geeignet wären, die positiven Glaubenswahrheiten der christlichen Religion für das Volk zum Gegenstande des Zweifels zu machen, die fraglichen Stellen also nicht gegen den Artikel II. der Censur-Instruktion vom 31ten Januar 1843, und eben so wenig auch gegen eine anderweitige Vorschrift derselben verstoßen, die Druck-Erlaubniß, unter Aufhebung der entgegenstehenden Censur-Versagung vom 28ten Februar 1846, wie hiermit geschieht, zu ertheilen.

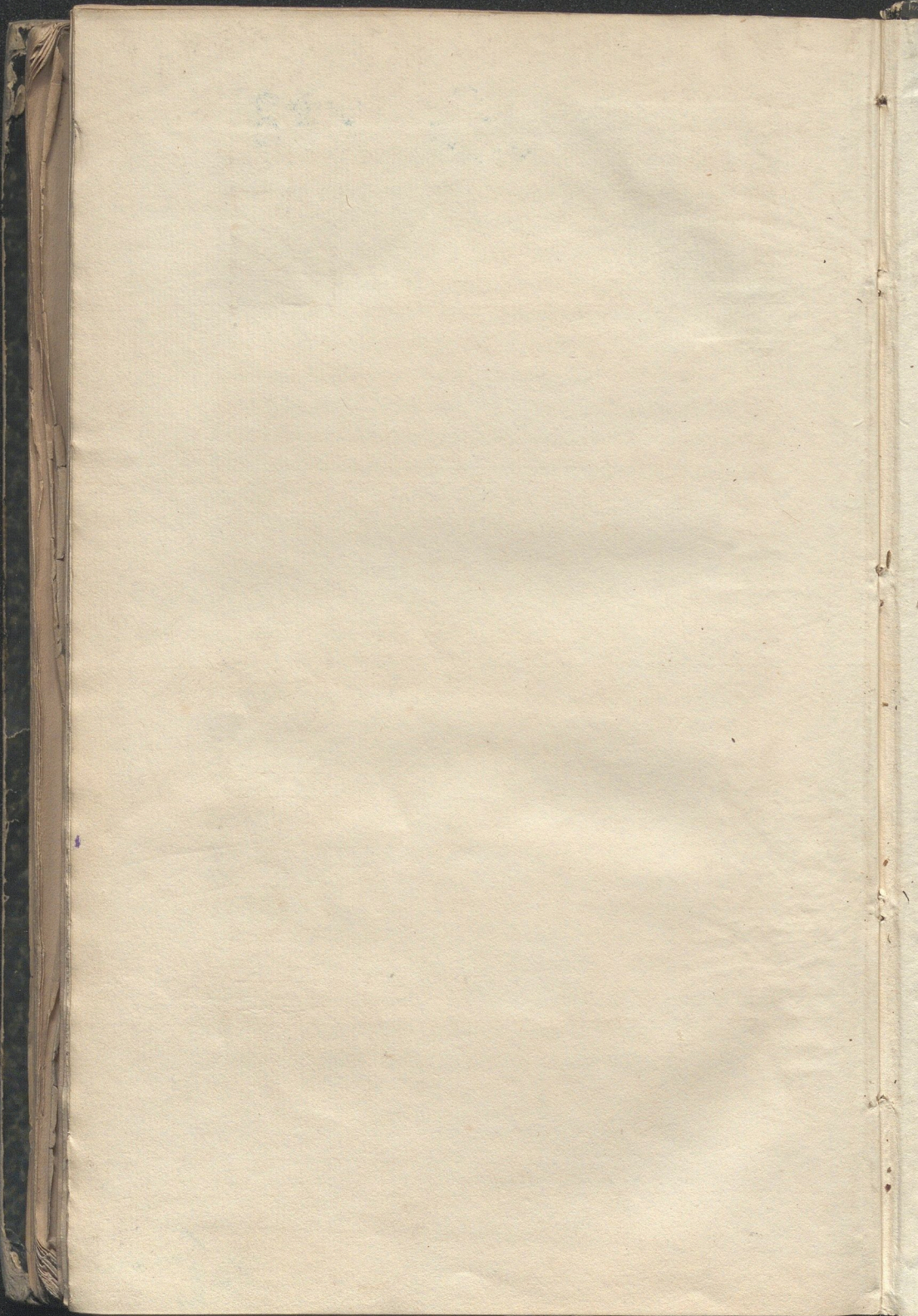
Von Rechts wegen.

Berlin, den 31ten März 1846.

Das königliche Ober-Censur-Gericht.  
Bode.







Le" 188

ULB Halle 3  
001 590 235

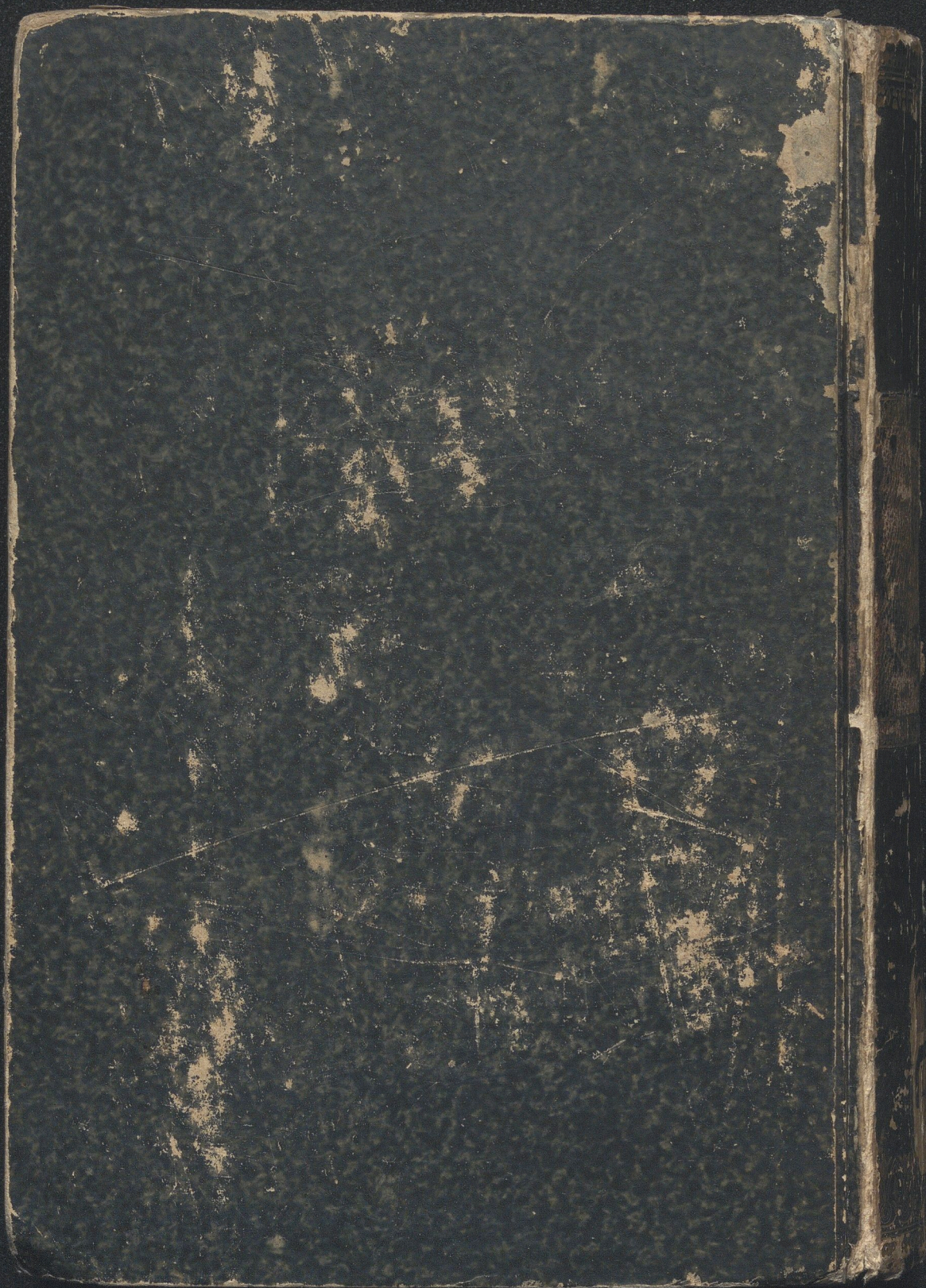


Sb.



MC





//

# Die Stellung

des

# fortgeschrittenen Juden

zu der

freien evangelischen Gemeinde.

Der Bro  
fur: Ge

ohen Ober: Gen:  
her Schrift bemerk:

ing.

